



Susanna Kolbe

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Marburg

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Susanna Kolbe

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Marburg

Bildnachweis

Alle Fotos, mit Ausnahme S. 46 (Bildarchiv Foto Marburg/Foto: Sven Köhler, Fay Nolan) und S. 64 (ullstein bild) von Dieter Mayer-Gürr, Marburg.

Literaturhinweis

Weiterführende Literatur zu einzelnen Themen, eine kleine Auswahl:

Hermann Bauer (1986): Alt-Marburger Geschichten und Gestalten

Hans-Jürgen Bickert, Norbert Nail (2013): Marburger Karzerbuch

Geschichtswerkstatt Marburg (Hg.) (2017): Von der Ausgrenzung zur

Deportation in Marburg und im Landkreis Marburg-Biedenkopf

Peter Hammerschmidt(2014): Deckname Adler: Klaus Barbie und die westlichen Geheimdienste

Dietrich Heither, Adelheid Schulze (2015): Die Morde von Mechterstädt 1920

Irmtraut Sahmland, Kornelia Grundmann (Hg.) (2014): Tote Objekte Lebendige Geschichte. Exponate aus den Sammlungen der Philipps-Universität Marburg

Bei meiner Recherche habe ich zahlreiche Artikel aus lokalen Medien, vor allem der Oberhessischen Presse, zurate gezogen.

Dank

Dankbar bin ich für die Ideen und Hinweise, die ich in Gesprächen, vor allem in meiner Marburger Nachbarschaft, bekommen habe.

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen

Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3262-5

Inhalt

Mordgeschichten

Das Ende eines Ketzerjägers	4
Mord und Totschlag	7
Mord am Dammelsberg	12
Die Morde von Mechterstädt	16
Gefährliche Studenten	20

Düstere Orte

Am Rabenstein	24
Im Hexenturm	26
Peinliche Verhöre	28
Düstere Gänge rund ums Schloss	32
In der Tiefe des Lahnfelsens	34
Bei den Schlossbergwinzern	37
Grabstätten in der Elisabethkirche	40
Lenchen, Johann und die Hingerichteten	45

Dunkle Zeiten

Marburgs zweifelhafte Helden	50
Johann Spier am Pranger	55
Untergetaucht in der Oberstadt	59

Marburg bei Nacht

Unruhige Nächte, blutige Studenten und verbotene Duelle ..	63
Marburger Nachtwächter	69
Nachtleben im Gewölbekeller	73
Angstraum Tunnel	77

Das Ende eines Ketzerjägers

Der nächste Vertraute unserer Heiligen Elisabeth war alles andere als ein Heiliger. Seine Geschichte endete tragisch vor den Toren Marburgs:

Es ist das Jahr 1233. Kurz vor seinem Ziel wird Konrad von Marburg, Beichtvater und „Seelenführer“ der späteren Heiligen Elisabeth, der als ihr Zuchtmeister galt, auf dem Rückweg vom Reichstag in Mainz brutal überfallen und erschlagen. Ganz in der Nähe vom Hof Capelle am Rande des Ebsdorfer Grundes, am Waldrand wahrscheinlich, wo heute eine Hinweistafel knapp über die Geschichte informiert, soll es geschehen sein. Konrad fleht um Gnade, die ihm nicht gewährt wird.

Finster ist nicht allein die Tat, die hier dokumentiert ist, sondern vielmehr das, was ihr vorausgegangen ist ...

Denn Konrad ist nicht nur der einfache Geistliche, der sich der Armut verpflichtet hat und in Demutshaltung auf einem Maultier durch die Gegend zieht. So stellt er sich gern dar. Nein, Konrad ist einer der gnadenlosesten, der unbarmherzigsten und brutalsten Ketzerjäger seiner Zeit, der unzählige unschuldige Menschen auf dem Gewissen hat. Vom Papst ermächtigt, verfolgt er – als erster offizieller Inquisitor – eigenmächtig viele Jahre Menschen, die er als Ketzer erkannt haben will. Zusammen mit zwei Begleitern, einem Dominikanerpater und einem einbeinigen und -äugigen Laienbruder, sind sie ein gefürchtetes Trio. Sie verbreiten im Hessischen und Thüringischen und besonders in der Region um Marburg Angst und Schrecken. Nur wenige entkommen ihnen, unerbittlich sind sie im Auftrag der Inquisition unterwegs. Kleine Auffälligkeiten reichen da schon, um jemanden der Ketzerei zu bezichtigen. Konrad versteht sich als Kämpfer gegen Hölle und Teufel. Ein System von Denunziationen entsteht in

der Bevölkerung, die Angst regiert, Geständnisse werden erpresst. Und ob einer gestanden hat oder eben nicht, der Scheiterhaufen droht beiden. Immerhin hat er die päpstliche Erlaubnis. Und ab 1231 gehört nicht allein das Aufspüren von Ketzern zu Konrads Aufgaben, nun darf er auch als Ketzerrichter eigene Prozesse führen, auf seine eigene Art. Die Scheiterhaufen, auch in Marburg, brennen.

Dieser Konrad, vermutlich aus Marburg stammend, war

gebildet, studiert, trug den Titel eines Magisters, war rhetorisch äußerst talentiert und im erfolgreichen Einsatz als charismatischer Kreuzzugsprediger unterwegs. Seine Predigten galten als legendär. Wohl auch Ludwig von Thüringen, Elisabeths Ehemann, hatte er auf der Wartburg zum Fünften Kreuzzug bewegen können, einem Kreuzzug, an dem er eigentlich nicht teilnehmen wollte und von dem er nicht zurückkommen würde. Die junge Elisabeth, die sich schon zuvor zu einem Leben in Armut und christlicher Demut entschlossen hatte, fand in Konrad wohl ihren ersehnten Lehrmeister und gelobte ihm Gehorsam. Er wurde ihr sog. Seelenführer, ihm war sie ergeben, vor ihm legte sie ein Gelübde der Armut, des Gehorsams und lebenslanger Keuschheit (nach Ludwigs Tod) ab. Nach dessen frühem Tod bekam der Beichtvater Konrad vom Papst auch die Vormundschaft über die junge Witwe zugesprochen. Elisabeth zog mit



Gedenkstein für
Konrad von Marburg

Konrad nach Marburg, ihrem Witwensitz, an dem sie gemeinsam ein Hospital gründen und an dem Elisabeth sich der Pflege von Armen und Kranken widmen sollte. So hatte sie selbst es sich gewünscht.

Von nun an aber bestimmte einzig Konrad ihr weiteres Leben: Sie musste ihre drei Kinder in Pflegefamilien abgeben, durfte keinen Kontakt zu ihren Freundinnen und Dienerinnen, den Vertrauten Guda und Isentrud, pflegen. Ob gewollt oder ungewollt wurde er zu ihrem strengen Zuchtmeister, der sie nicht nur psychisch unter Druck setzte, sondern sie auch körperlich züchtigte, sie geißelte, sie schlug, sie hungern ließ. Dies erledigte er neben seiner sich nun ausweitenden Tätigkeit als Ketzerjäger. Elisabeth war ganz in seiner Gewalt.

Sie starb entkräftet mit 24 Jahren. Konrad setzte sich vehement für ihre rasche Heiligsprechung ein – um seine Rolle zu verschleiern? Manche, die sich mit der Beziehung der beiden auseinandergesetzt haben, sind der Meinung, Konrad habe die junge abhängige Frau, die ihm so unterwürfig ergeben war, in den Tod getrieben.

Aber auch Konrad war kein langes Leben mehr beschert. Unerbittlich verrichtete er seine Arbeit für die Inquisition, durchstreifte die Marburger Gegend und richtete nicht nur über die „kleinen“ Leute, auch der Hochadel kam bei ihm nicht ungeschoren davon. Der, an dem er sich selbst die Finger verbrannte, war ein Graf, der mit Elisabeth in Verbindung stand. Er und seine Frau hatten ihre Kinder bei sich aufgenommen. Graf Heinrich von Sayn stand auf Konrads Liste, ließ sich das aber nicht einfach gefallen und brachte die Angelegenheit vor den Reichstag, wo auch der König anwesend war. Konrads Zeugen wurden nicht zugelassen, und beleidigt verließ er Mainz, begleitet von einem Franziskanerpater, ohne das angebotene Geleit nach Marburg

anzunehmen. Ein Fehler! Denn hinter dem Dorf Beltershausen attackierte sie eine Gruppe von Reitern. Konrad und sein Begleiter waren kurz darauf tot. Ob die Täter nun Verbündete des Grafen Sayn oder andere Adlige waren, die mit Konrad im Clinch lagen, bleibt bis heute ungeklärt. Was weiter mysteriös bleibt und möglicherweise Konrad zu einem Märtyrer machen sollte: Konrad – und auch sein Begleiter – wurden direkt neben Elisabeth in der Hospitalskapelle ins Grab gelegt, eine Ehrenbezeugung. Als diese Kapelle abgebrochen wurde, überführte man ihre Gebeine in den Chor der neu erbauten Elisabethkirche. Zur selben Zeit etwa errichtete ein Pater in der Nähe des Tatortes eine stattliche Marienkapelle, wo Messen für Konrads Seele gelesen wurden. Sie war seit langem verfallen und zum Steinbruch geworden. Aus ihren Steinen wurde eine Scheune gebaut, ein rund gemauertes Fenster deutet noch auf sie hin. An den Mord erinnert ein Gedenkstein, inzwischen grün umrankt mitten in einem Bauerngarten im kleinen Ortsteil Hof Capelle.

Mord und Totschlag

Wenn wir heute Kreuze am Straßenrand sehen, nehmen wir rasch wahr, dass hier ein tragischer oder gar tödlicher Unfall geschehen ist. Im Grünstreifen hinter den Leitplanken der Landstraße stehen frische Blumen vor dem Kreuz, Kerzen, Grablichter, Plüschtiere, Herzen, im Lauf der Zeit eher vertrocknete Sträuße oder verblasste Plastikgestecke – meist ist ein Vorname lesbar und das Datum des Geschehens. Die Kreuze warnen vor den Gefahren des Straßenverkehrs, gemahnen zur Vorsicht, sind in erster Linie aber Ausdruck von Trauer, erinnern an einen



Steinkreuz nahe Fleckenbühl

an dieser Stelle zu Tode gekommenen Menschen. Oft sind es junge Menschen.

Kreuze am Wegesrand hat es seit vielen Jahrhunderten gegeben, schon in vorchristlicher Zeit, und wer aufmerksam durch den Wald läuft, seinen Blick an Wegkreuzungen und auch an ganz normalen Landstraßen in und um Marburg streifen lässt, der kann so einige entdecken. Viele von ihnen sind über die

Jahrhunderte verwittert, beschädigt oder versetzt worden, uninteressant geworden, manche sind überwuchert. Doch alle künden von Mord und Totschlag, sind Mahnmale für ein Gewaltverbrechen. Würde man die Inschriften heute besser lesen können, könnte es einen schauern beim sonntäglichen Spaziergang. Aus welchem wichtigen Anlass gemordet wurde, ist kein historisches Phänomen allerdings, man muss nur in die Tageszeitungen schauen.

Was war da oben im Alten Kirchhainer Weg am waldigen Rand Marburgs los? Das Steinkreuz gibt sein Geheimnis nicht preis, der Sandstein ist total verwittert, aber der Stein hat immerhin einen Namen: Löwensteiner Kreuz wird er genannt. Hinter der alten Abdeckerei steht er am Wegesrand an einem an sich schon düsteren Ort, dessen Funktion aber nur noch wenige kennen. Vor hundert Jahren hätte man gewiss einen Bogen um das Anwesen gemacht, kein angenehmer Spazierweg. Das Steinkreuz stand schon am Weg, als seinerzeit die napoleonischen Truppen hier unterwegs waren, auf einer zum Teil befestigten Straße. Ist der Stein womöglich ein Sühnekreuz, das zwei Raubritter der adeligen Löwensteins aus Nordhessen haben aufstellen müssen, weil sie hier einen oder mehrere Marburger Bürger umgebracht haben? Um damit etwas gutzumachen im Rahmen eines Sühnevertrags, als Teil ihrer Rehabilitation, wie es durchaus im 15. Jahrhundert üblich war? Oder war es vielleicht ganz anders: Ist hier ein Löwensteiner ermordet worden? Es bleibt im Dunkeln. Der privaten Sühne wurde mit der Halsgerichtsordnung von 1532 die Rechtsgrundlage entzogen. Steinkreuze werden aber weiterhin errichtet.

Unklarheiten bleiben bei den meisten. Zwischen Nieder Klein und Rüdighcim könnte schon im 15. Jahrhundert ein Salzhändler ermordet worden sein – Sälzerkreuz wird der Stein in der Gegend

genannt. Wir befinden uns an einer Handelsstraße, an der mit Salz gehandelt wurde. Es könnte aber auch viel später an dieser Stelle ein höherer Kirchenmann zu Tode gekommen sein – die Formgebung des Steines ist eher barock. Doch hartnäckig wird der Salzhändler damit in Verbindung gebracht.

Er sei „lernerlich erschossen und ermordet worden“, der Adlige aus dem nahe gelegenen Dorf Bürgeln, Hartmann von Fleckenbühl, an einem idyllisch gelegenen Feldrain zwischen Marburg und Schönstadt im Jahr 1562. So besagt es die Inschrift, die hier noch recht gut zu lesen ist. Eine steinerne Platte und die Größe des Steins deuten an, dass hier ein Prominenter umgebracht wurde. Dem Steinkreuz fehlt ein Arm. Und schon beginnen die Spekulationen: fehlte dem ermordeten Ritter vielleicht auch einer? Oder war's der Blitz, der in den Kreuzarm gefahren war? Legenden ranken sich um fast alle diese Steine und laden zum Fantasieren ein. Hinweistafeln und ambitionierte Ortschroniken verbreiten die mysteriösen Geschichten weiter. Immerhin ist beim Fleckenbühler einigermaßen sicher verbürgt, dass Name und Todesdatum korrekt sind, also kein Märchen, denn Hartmann hat in der Kirche seines Heimatortes eine Grabplatte bekommen. Was aber genau passiert ist? Die verwegenen mündlichen Überlieferungen reichen von einem Streit unter Brüdern, bei dem der eine dem andern den Arm abgehackt haben soll bis zu einem unbeabsichtigten Unglücksfall, nach dem bewaffnete Knechte aus Fleckenbühl unschuldig in den Kerker wandern mussten. Was aber steckte dahinter? Gab es vielleicht Besitzstreitigkeiten mit denen von Hatzfeld oder anderen konkurrierenden Adligen? Ein echtes Forschungsdesiderat.

Im Wald bei Sindersfeld sollen sich zwei Bauern im Streit totgeschlagen haben. Die auf dem Stein eingeritzte Form könnte an eine Pflugschar erinnern – die Mordwaffe? Am Waschbach un-

terhalb Amöneburg, direkt neben dem alten Wasch- und Bleichplatz der Stadt auf dem Berg, sollen es zwei Frauen gewesen sein, die sich im 16. Jahrhundert aus Eifersucht gestritten und mit Sicheln tödlich verletzt haben sollen. Mägde seien es gewesen, das legt der Ort durchaus nahe. Auf dem doch recht großen Steinkreuz gibt es allerdings keinerlei Hinweise darauf, nur eine Tafel nebenan erklärt uns die Bedeutung des Steins so.

Ein etwas verkürztes Steinkreuz findet man im katholischen Dorf Mardorf, an einer Straßenecke tief im Boden eingelassen, wo ein Soldat, ein Einheimischer, im Rang eines Fähnrichs, während des 30-jährigen Krieges von niederländischen Truppen verletzt worden und gestorben sein soll. Eine Grabplatte für ihn findet man an der Mardorfer Kirche. Allerdings: Der Stein scheint schon älter zu sein. Und vielleicht waren auch hier die Herren von Löwenstein wieder mit dabei, die sich zusammen mit den Mainzischen in Streit und Kampf gegen den hessischen Landgrafen befanden. Trotzdem hält sich die tragische Geschichte vom Fähnrich weiter, mitten im Dorf.

Das Steinkreuz im kleinen Dorf Allna, südwestlich von Marburg, hat – wie auch das Kreuz nahe Sicherheitshausen – einen neuen festen Platz gefunden, um so vielleicht im Gedächtnis zu bleiben, nach Straßenverbreiterung oder Flurbereinigung. Zwei Burschen sollen sich auf dem Heimweg von der Allnaer Kirmes nach Hermershausen am Wegkreuz zwischen den Dörfern totgeschlagen haben. Es könnten aber auch zwei Frauen gewesen sein, so eine andere Erklärungsvariante, die an dieser Stelle während einer Hungersnot um ein Brot oder einen Kreppel gestritten hätten – mit tödlichem Ausgang. Egal welche Geschichte nun zutrifft, den hier sogenannten Kreppelstein kann man heute gut versteckt in der grünen Rabatte vor dem Dorfgemeinschaftshaus finden.

Auch ein jüngerer Stein gibt einheimischen Forschern Rätsel auf. Zwischen Behrings Mausoleum auf der nach seiner Frau benannten Elsenhöhe und dem heutigen Marburger Stadtteil Wehrda, tief im Wald, steht ein mächtiger Gedenkstein, der einem einheimischen Jäger gewidmet ist. Ein tragischer Todesfall hat sich hier während der Rast einer Jagdgesellschaft ereignet, „durch Schussentladung eines Jagdgewehrs im Januar 1879“. Ob es ein unglücklicher Zufall war, dass Konrad Dittmar hier zu Tode kam? Oder war's eine Eifersuchtsgeschichte? Vielleicht steckt doch mehr dahinter...

Mord am Dammelsberg

„Gefährlicher Dammelsberg!“ so titelt die lokale Presse im März 2019, „...Vom Betreten wird abgeraten, wer dennoch auf den Dammelsberg geht, tut es auf eigene Gefahr“, warnt die Stadt. Das hat aber nichts mit einer kriminellen Tat zu tun, sondern mit der Natur: eine „waldtypische Gefahr“. Im letzten Jahr sind mehrere der Eichen, die an dieser Stelle vor mehr als zweihundertfünfzig Jahren angepflanzt worden waren (für eine Anlage zum Spazieren und Feste feiern, eine Art Park) im Sturm umgestürzt. Sie machen den Dammelsberg nun zu einem unsicheren Ort. Wenn man sich trotz solcher Warnungen dennoch auf eine kleine Runde mit dem Hund oder zum Sonntagsspaziergang auf die in Kehren um den Berg angelegten Wege begibt, entdeckt man an einem der gefährdeten und gefährdenden Bäume – inzwischen hoch oben am Stamm – ein verwittertes Holzschild: die Mördereiche! Das in die Rinde des Stammes geritzte Kreuz fällt sicher kaum jemandem auf.

Ein Mord auf dem Dammelsberg hat im 19. Jahrhundert über mehrere Jahre die Gerichte und die Marburger Bürger intensiv beschäftigt. Das grausige Ereignis, das hier geschah, ist recht gut aufgearbeitet worden, nicht zuletzt wohl, weil die Akten vor Ort im Archiv zu finden sind, aber auch weil der Mörder, ein Einheimischer, der letzte war, der in Marburg öffentlich hingerichtet wurde. Ein umtriebiger Lokalhistoriker nannte ihn den „letzten Rabensteiner“. Dabei kam er eigentlich aus dem nahen Dorf Ockershausen, heute ein Marburger Stadtteil.

Sein Opfer war eine junge Tagelöhnerin aus demselben Dorf, Dorothea Wiegand. Im September 1861 fand ein junger Förster ihre Leiche neben besagter Eiche, von Maden übersät. Seit Tagen soll sie schon dort in ihrem Blut gelegen haben. Eine lange Schnittwunde hatte sie am Hals, neben ihr lag ein Messer. Man kannte die junge Frau, „das Hinkel“ wurde sie etwas despektierlich genannt, und schwanger soll sie auch gewesen sein. Verdächtig machte sich Ludwig Hilberg, von Beruf Schuhmacher, der in einer Verbindung zur Getöteten gestanden haben soll. Er versuchte erst einmal den Verdacht auf einen anderen zu lenken.

Aber viele Zeugen wussten etwas, das Dorf war klein und alle kannten sich. Bald wusste man, wann Dorothea das Haus an dem verhängnisvollen Montagmorgen verlassen und mit wem sie sich hatte treffen wollen. Man hatte Schreie gehört, auch hatte man den Tatverdächtigen in der Nähe gesehen, vor und nach der Tat in unterschiedlichen Zuständen. Seine Mutter gab ihm ein fadenscheiniges Alibi, das nicht zu halten war. Eins kam zum anderen und so wurde Hilberg in Untersuchungshaft gesteckt, und zwar ins Kugelhaus am Rande der Oberstadt, von wo er allerdings in kürzester Zeit türmte. Hilberg wurde aber rasch wieder gefasst und musste seine Haft nun im berüchtig-

ten düsteren Weißen Turm, dem Hexenturm, fortsetzen. Eine Flucht war hier schwerlich möglich. Viele und lange Vernehmungstage kamen auf ihn zu, ein Gasthaus in Ockershausen wurde eigens umfunktioniert, alle wollten ihre Aussage zu Protokoll geben. Hilberg, der als brutal galt, bezichtigte die Zeugen der Lüge und stritt alles ab. Zwei Jahre dauerten die Untersuchungen und Vernehmungen, bis endlich die Verhandlung stattfinden konnte: zehn Tage lang mit 150 Zeu-



Mordeiche am Dammelsberg

gen in der Alten Kanzlei unterm Schloss. Eigentlich schien alles klar zu sein, doch dann warf die Entscheidung der Geschworenen alles um. Die eine Hälfte hielt Hilberg für den Mörder, die andere Hälfte jedoch nicht – und so musste der junge Schuhmacher wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Der Mord blieb ungesühnt.

Hilberg kehrte nach Ockershausen zur Mutter zurück. Die Dorfbewohner waren ihm nicht gewogen, denn die meisten hielten ihn für den Mörder. So plante er seine Auswanderung nach Amerika, denn vor Ort sah er keine Zukunft mehr für sich. Die Obrigkeit beobachtete ihn weiterhin scharf und rollte schließlich das Verfahren noch einmal auf.

Die zweite Verhandlung brachte weiteres Beweismaterial zutage, noch einmal stimmten die Geschworenen ab. Diesmal wa-

Marburger Nachtwächter

Ja, er sieht schon ganz authentisch aus, so, wie wir ihn uns vorgestellt hatten: Er trägt einen langen Mantel und sein Horn, natürlich die Laterne und ist ordentlich bewaffnet. Plötzlich steht er vor der kleinen Menschengruppe im dunklen Marburg – die Nacht der Kunst macht die Stadt ein bisschen heller und vor allem lauter. Auf dem Kornmarkt macht er uns erst mal zur Einstimmung ein bisschen Angst mit seinen kurzen Geschichten über Mord und Totschlag, seiner Kenntnis diverser Hinrichtungsarten und den Fähigkeiten seiner Hellebarde. Ein bisschen grantig schaut er uns dabei an, will uns wohl Respekt einflößen, denn das musste er auch in früheren Zeiten. Heute wäre er vielleicht städtischer Ordnungspolizist oder bei einem Sicherheitsdienst angestellt. Vom Mittelalter bis fast ins 20. Jahrhundert waren seine Aufgaben vielfältig, davon erzählt er. Das Tröten und Ausrufen der Stunden der Nacht war nur eine, das allgemein bekannte „Hört, ihr Leut' und lasst euch sagen...“. Das stimmt er mit tiefer Stimme auch an diesem Abend an. Und bringt uns mit einem „Marburger Nachtwächter“, einem süß-bitteren Kräuterschnaps, natürlich in Marburg gebrannt, in Stimmung. Durch engste Gassen und verborgene Plätze, die auch viele Einheimische noch nicht gesehen haben, führt er uns. Während auf den „Haupt“straßen Marburgs richtig was los ist, ist es hier fast ganz still. Beim Gang durch die kleinen Verbindungsgässchen zwischen Untergasse und Hofstatt erleben wir Marburg, wie es vor ein paar hundert Jahren noch hätte sein können. Hier sind keine Läden, keine Kneipen. Nur wenige geparkte Autos stören das Bild.

Nachdem es 1319 in Marburg zu einem verheerenden Brand gekommen war, der die ganze Oberstadt mit ihren Fachwerkhäusern und Strohdächer zerstört und auch die wenigen steinernen

Häuser beschädigt hatte, hatten alle in der Stadt berechnete Angst vor solch einer Katastrophe. So war die herausragende Aufgabe des Nachtwächters, Feuer zu melden, um Schlimmeres zu verhindern. Sein Horn fungierte daher vor allem als Sirene, weniger als Turmuhr. Die Bürger wurden so gewarnt, mussten aber selbst für die Löscharbeiten sorgen. Lederne Wassereimer standen dazu griffbereit im Haus. Bei seinen Streifzügen durch die Stadt sollte er darauf achten, dass die Stadttore und die Haustüren verschlossen waren und dass im Inneren der Stadtmauer Ruhe und Ordnung herrschte. Die ganze Nacht ging er die Straßen ab, bis früh um vier, wenn ihn nicht doch mal der Schlaf übermannte und er sich zu einem Nickerchen an eine Hauswand lehnte.

Nicht nur die Studenten, die ja erst später Marburg unsicher machten, auch junge Handwerksburschen und Tagelöhner machten Radau und Ärger in den engen Gassen. Es war stockdunkel bis ins 19. Jahrhundert, als die öffentliche Straßenbeleuchtung eingeführt wurde. Man konnte sich in der finsternen Stadt, die zwar von Stadttoren umfriedet war, durchaus unwohl fühlen. Der dürrtliche Lichtschein und das Horn zeigten an, dass der Nachtwächter unterwegs war. Das gab für die einen ein wenig Sicherheit. Die anderen, die bösen Buben, die Diebe, die grölenden Trunkenbolde und Streuner wussten so aber immer auch, wo der Nachtwächter gerade war, um hinter seinem Rücken ihre Streiche und kriminellen Handlungen zu begehen. Hatte er einen von ihnen erwischt, durfte er ihn zur Rede stellen. Abschrecken konnte aber die Hellebarde des Nachtwächters wesentlich besser – sie war immerhin eine echte Waffe, mit der der Nachtwächter auch zustechen konnte. Dreifach effektiv war dieses Gerät: Mit einem zwei Meter langen hölzernen Schaft konnte man sich unangenehme Zeitgenossen vom Leib halten,



Emblem Marburger Nachtwächter

mit dem Beil zuhauen, mit dem Spieß stechen und mit dem Haken Fliehende zurückhalten.

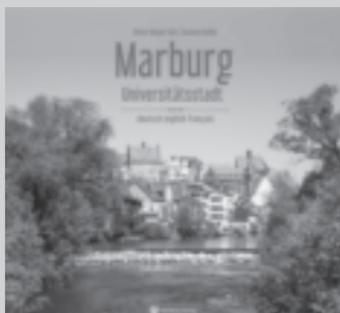
Es waren unruhige Zeiten im ganzen Land um 1400. Immer wieder gab es kriegerische Auseinandersetzungen in der Region. Die Pest hatte auch in Marburg gewütet, viele Menschen in der Stadt litten Not und waren unzufrieden. Der Beruf des Nachtwächters, der in diesen Jahren eingeführt wurde, war auf der

unteren sozialen Ebene angesiedelt, sein Ansehen und seine Bezahlung lagen kaum über dem der Scharfrichter oder Abdecker, sie galt als „unehrliche“ Arbeit. Die Tätigkeit wurde aber zum Beispiel interessant für ehemalige Landsknechte, die keinen Sold mehr bekamen. Eine Waffe durften sie ja weiterhin tragen.

Fast bis ins 20. Jahrhundert ging ein Nachtwächter durch die Stadt, eine Gestalt wie aus einer anderen Zeit: Später trug er statt des Horns eine Pfeife – und fraglich ist, ob die Hellebarde auch dann noch zu seiner Ausrüstung gehörte. Sicherlich war sie eher den alten Kriegswaffen nachempfunden. Mit Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung endete die Notwendigkeit seines Einsatzes, auch wenn in den kleinen Nebenstraßen zunächst noch Gaslaternen schummrige Licht spendeten. Nächtliche Ruhestörungen sind bis heute an der Tagesordnung geblieben. Ein Banner über dem Eingang zum Oberstadtaufzug wies eine Weile darauf hin, weniger Lärm zu machen, Rücksicht auf die Bewohner zu nehmen, denn die beklagten sich regelmäßig. Leiser ist es durch die Aufforderung nicht geworden.

Erst in diesem Jahr, über hundert Jahre später, setzt die Stadt verstärkt Ordnungskräfte ein, die die nachts besonders lebhaften Plätze, die Partyzonen der Oberstadt und an der Lahn kontrollieren, allerdings ohne Waffen.

Weitere Bücher aus der Region



Marburg Farbbildband
Dieter Mayer-Gür
deutsch/english/français
72 S., Hardcover, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-3131-4



**Weihnachten
im Marburger Land**
Susanna Kolbe
80 S., Hardcover, S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-3001-0



Mittelhessen – 1000 Freizeittipps
Annerose Sieck
208 S., Broschur,
zahlr. Farb- und S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2899-4



**Weihnachtsgeschichten
aus Mittelhessen**
Friedhelm Müller
80 S., Hardcover, S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2392-0



So friedlich und fachwerkbunt wie Marburg auf den ersten Eindruck zu sein scheint, geht es hier nicht immer zu. Die Stadt hat auch ihre dunklen Seiten. Immerhin hatte der berühmte Ketzerjäger Konrad von Marburg als Beichtvater der Heiligen Elisabeth hier seine Wirkungsstätte, fanden später zahlreiche Hexenprozesse statt und wurden an der Hinrichtungsstätte am Rabenstein bis ins 19. Jahrhundert Todesurteile mit dem Schwert vollstreckt. Die Marburger Verbindungsstudenten, die 1920 die brutalen Morde von Mechterstädt auf dem Gewissen hatten, wurden hier freigesprochen, und Klaus Barbie, der „Schlächter von Lyon“, fand in Marburg nach dem Zweiten Weltkrieg Unterschlupf. Viele Kriminalgeschichten spielten sich im studentischen Milieu ab, wie der tragische Selbstmord des schwangeren „Marburger Lenchens“, die als Präparat in der Anatomie zu sehen ist. Und auch heute kommt man in Marburg überall an dunkle Plätze: ob in den unterirdischen Gängen am Schloss, den engen Gassen der Oberstadt, in finsternen Tunneln oder schummrigen Gewölbekellern.

Susanna Kolbe hat Europäische Ethnologie in Marburg studiert, wo sie als freie Autorin und Kulturwissenschaftlerin auch heute lebt und arbeitet. Sie interessiert sich besonders für Lebens- und regionale Geschichte(n).

ISBN: 978-3-8313-3262-5



9 783831 332625

€ 12,00 (D)

